# Historische Abteilung

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht des Historischen Museums in Bern**

Band (Jahr): **- (1916)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

## Historische Abteilung.

Der Zuwachs beträgt 1647 Nummern, die grösste Zahl seit dem Bestehen des Museums. Davon entfallen 797 auf eine Spezialsammlung von Filigranarbeiten, 506 auf eine ausgewählte Sammlung aus dem Nachlass von Fräulein Johanna Rosa Knechtenhofer in Thun.

Geboren 1853 als Tochter des Grossrats Jakob Wilhelm, begann Fräulein Knechtenhofer schon in ihrer Jugend mit dem Sammeln von Altertümern und Familienandenken aller Art. Dazu kamen in der Folge noch Naturalien und Kuriositäten, und die mit Eifer und Liebe gepflegte Sammlung machte schliesslich die schöne Besitzung auf dem Hübeli in Hofstetten zu einer Sehenswürdigkeit eigener Art. Der im Testament niedergelegte Wunsch, Haus und Sammlung unter dem Namen «Museum von Altertümern und Kuriositäten der Familie Knechtenhofer» der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, ging nicht in Erfüllung, so dass gemäss einer Vereinbarung unter den Erben das bernische historische Museum eine Auswahl unter den Altertümern treffen durfte. Es ist uns eine angenehme Pflicht, Herrn C. Liebi-Knechtenhofer als dem Vertreter der Erben für das uns bezeugte Entgegenkommen und für erwiesene Gastfreundschaft auch an dieser Stelle unseren Dank auszusprechen.

Ein Blick auf das Zuwachsverzeichnis zeigt, wie umfangreich und mannigfaltig die Sammeltätigkeit von Fräulein Knechtenhofer gewesen ist. Keine Gruppe und keine Abteilung, da ihr Name nicht zu finden wäre; wieviel wir ihr namentlich an Glasgemälden und bernischen Ansichten verdanken, geht aus dem folgenden Bericht über die Neuerwerbungen hervor.

Die Abteilung derjenigen Altertümer, die ausgesprochen persönlichen Charakter besitzen und deswegen als Familienaltertümer bezeichnet werden, scheiden wir in die beiden Gruppen der Bildnisse und der Dokumente. Wir beginnen unseren Rundgang bei den Bildnissen. Ein in kleinem Format auf Holz gemaltes Porträt des Christophorus Lüthard decanus und predikant zu Bern 1620 ist nicht das Werk eines Künstlers von grossem Können, es ist uns aber als Zeitbild und Darstellung eines verdienten Berners wert. Lüthard, nach Leu der Sohn eines der gelehrtesten Prädikanten, war erst Pfarrer zu Köniz und Aarberg, dann Diacon, Prädikant und seit 1610 oberster Pfarrer und Dekan zu Bern. Er starb 1622. — Ein Oelbild auf Leinwand, von Emanuel Handmann ein Jahr vor seinem Tode, 1780, gemalt, stellt das Bildnis

einer weiter nicht bekannten Barbara Peterson, geborene Steiner, in sitzender Stellung dar. Handmann war ungemein produktiv. Werke von ihm finden sich in Berner und Basler öffentlichem und Privatbesitz in grosser Zahl, auch uns ist er kein Fremder. Eine 1770 entstandene anspruchslose Rötelskizze trägt die Bezeichnung ducentumvir bernensis. Das Bildnis des Schultheissen Christoph Steiger d. J. wurde uns 1910, das des Langnauer Doktors Michael Schüppach 1913 geschenkt; ausserdem besitzen wir noch das 1750 datierte Porträt der Gertrud Sophie May. Schüppachs Bildnis (1753) gehört zum besten, was wir von Handmann kennen; das uns aus der Sammlung Knechtenhofer zugekommene Porträt der Peterson lässt sich nur schwer damit vergleichen.

Das in Wachs bossierte Bildnis des Paters Alberich Zwyssig (1808—1854) ist wohl ein Werk Josef Anton Birchlers von Einsiedeln, der in seinem langen Leben (1814—1903) über 300 Wachsbildnisse verfertigt hat. Über die anmutige Kunst des Wachsbossierens hat, soweit die Schweiz in Frage kommt, Dr. C. Benziger im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde (N. F. XIX, S. 52 ff.) eine Studie veröffentlicht. Von jeher besonders an Wallfahrtsorten heimisch, wo für die verschiedenen Produkte der Wachsbildnerei die besten Aussichten auf Absatz vorhanden waren, hat sie in der Schweiz fast nur in Einsiedeln eine Stätte gefunden und ist hier zu hoher Blüte gelangt. Heute hat sich diese Kunst längst ausgelebt. Birchler war ihr letzter Vertreter; bedeutender als er waren seine Vorgänger Johann Josef Wickart und die verschiedenen Mitglieder der Familie Kuriger. Zwei von uns im Jahre 1910 erworbene in rotem Wachs modellierte Porträtgruppen mit Bildnissen der Familie des Seckelmeisters Diethelm in Schübelbach werden von Benziger mit Wahrscheinlichkeit Wickart zugeschrieben.

Bedeutend war der Zuwachs an Dokumenten. Die Sammlung der Taufzettel, jener kulturgeschichtlich so interessanten Blätter, ist durch Geschenke reich bedacht worden. Unter den Zetteln, die wir Herrn Oberlehrer Aeschlimann in Ilfis verdanken, befinden sich mehrere mit Einlagen — vergleiche das Zuwachsverzeichnis — die mit einem Fruchtbarkeitszauber in Verbindung zu bringen sind. Vom künstlerischen Standpunkt aus ist die Mehrzahl der Blätter bedeutungslos. — Ein Ehevertrag von 1784 und ein Militärabschied für einen Waadtländer im sardinischen Regiment von Tscharner (1763) vervollständigen die Liste des Zuwachsverzeichnisses, das ausserdem noch ein als Sammelalbum angelegtes Thuner Wappenbuch aus der Sammlung Knechtenhofer enthält.

Die erste Gruppe der grossen Abteilung der Hausaltertümer umfasst die Bauteile. Hier sind die dem 18. Jahrhundert angehörenden

Tapetenfragmente aus dem Schlosse Luins im Waadtlande zu nennen, welche uns Frau J. Trüssel-Walther in Bern schenkte. Sie zeigen auf bläulichem Grunde ein mehrfarbiges Chinoiseriemotiv. — Die durch Rudolf von Tavels «Jä gäll so geits» bekannte Gloriette beim Schlosse Oberried bei Belp barg bis vor kurzem ein Erinnerungsstück an den Christoffelturm: das anlässlich der Bundesfeier im Jahre 1853 gemalte, weit über lebensgrosse Bild der drei Eidgenossen. Nach dem Abbruch des Turmes, 1865, kam es nach Oberried, bis es nun, als Geschenk von Herrn Direktor W. Schweizer, im Museum ein Heim gefunden hat.

Die Öfen sind Spekulationsobjekte geworden und im Preise ungeheuer gestiegen. Wirklich gute Öfen sind nur noch selten zu finden, wenigstens in unseren Gegenden; dagegen können wir einzelne Kacheln als Studienmaterial noch verhältnismässig oft erwerben. Was uns im Berichtsjahre davon zugekommen ist, belegt so ziemlich die ganze Entwicklung des Ofenbaues vom Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert hinunter. Dem 14. Jahrhundert gehört ein in Bern gefundenes, gelbbraun glasiertes Bruchstück mit Darstellung eines bartlosen Männerkopfes an. Später kommen die grün glasierten Kacheln mit erhabenen Verzierungen auf, hier vertreten durch mehrere Fundstücke aus der Grasburg. Häufiger sind die gemalten Kacheln der spätern Zeit. In Zürich stöberten wir eine 1719 datierte Winterthurer Kranzkachel mit Wappen Tscharner und einer Inschrift auf, die sich auf den Landvogt im Thurgau Emanuel Tscharner und dessen Frau Maria Magdalena Tscharner bezieht. Aus dem Hübeli in Thun und aus dem Pfarrhause in Zweisimmen wurden uns Überreste gemalter Öfen aus dem 18. und 19. Jahrhundert geschenkt.

Reich, wie seit Jahren nicht mehr, war der Zuwachs an Glasgemälden, hat uns doch die Sammlung Knechtenhofer allein davon 29 zugebracht, dazu 10 geschliffene und gekritzte Scheiben und 11 Hinterglasmalereien. Also eine Vermehrung von 50 Nummern, ungerechnet die nicht unbedeutenden anderweitigen Zuweisungen und die Erwerbungen aus eigenen Mitteln. Alle Perioden der Glasmalerei sind dabei vertreten, von der musivischen Anordnung und Zusammenstellung farbiger Gläser weg bis zum Ausklang der Kunst im 18. Jahrhundert.

Die erste Periode ist durch die Scheibenfragmente belegt, welche anlässlich der Blosslegung der unterirdischen Kirche von Meiringen zum Vorschein gekommen sind, wo sie das einzige Fensterchen in der Südwand des Chores geschmückt haben. Herr E. W. Liesegang, der sich um die Ausgrabungen und die Bergung der Funde unvergessliche Verdienste erworben, hat die Scherben gesammelt und verständnisvoll zusammengestellt. Durch das jahrhundertelange Liegen in Schutt und

Erde sind sie teilweise undurchsichtig geworden und nur bei einzelnen lässt mühsame Prüfung rote, grüne, gelbe und hellrote Gläser unterscheiden, die ihre Zeichnung durch aufgesetztes Schwarzlot erhalten haben. Herr Liesegang konnte ein rotes Kreuz, dessen Schenkel sich nach aussen verbreitern, auf grün gemustertem Grunde zusammenstellen. Die Stange ist mit einem runden Nodus versehen. Dazu gesellen sich Reste mit einem gelben und einem roten Schuppenmuster, ein rotes, schellenartiges Ornamentstück und hellrote Ornamentstücke mit einem Fliesenmuster. Von figuralem Schmuck keine Spur. Die Bleifassungen, darunter quadratische und schildförmige, haben sich gut erhalten, ein Beweis, dass bei der zu Ende des 13. Jahrhunderts über die Kirche hereingebrochenen Katastrophe das Feuer nicht mitgewirkt hat.

An diese ältesten, uns vom Staate als Depositum überwiesenen Scheibenreste schliesst sich die Wappenscheibe Grünenberg der Sammlung Knechtenhofer an. Schildform und Technik weisen sie dem 15. Jahrhundert zu. Der grüne Fünfberg des Wappens, dessen einzelne Erhebungen gelb konturiert sind, ist vor ein mit Sternen besätes weisses Schachbrettmuster gelegt. Die rote Einfassung des Rundschildes liessen wir nach dem erhaltenen, den oberen Schildrand begleitenden Flachbogen durch Glasmaler Drenckhahn ergänzen. Wem das Wappen gehörte (vielleicht Wilhelm v. Grünenberg, dem um 1450 gestorbenen letzten männlichen Sprossen des Geschlechts), lässt sich ebensowenig mehr feststellen, wie der Ort, für den die Scheibe gestiftet war.

Der grossen Blütezeit der Glasmalerei zu Beginn des 16. Jahrhunderts drohte die Reformation mit ihrem Purismus ein jähes Ende zu bereiten. Mit dem Wegfall der kirchlichen Bestellungen war der Glasmalerei die Möglichkeit zu monumentaler Betätigung genommen. Es blieben ihr an obrigkeitlichen Aufträgen noch die Standes- und Ämterscheiben, deren Formgebung indessen bald in einem Kanon zu erstarren drohte und dem Spiel der Phantasie keinen Raum mehr bot. Da kam es ihr zu statten, dass die Sitte der Fenster- und Wappenschenkung allmälig in weitern Kreisen der bürgerlichen Bevölkerung Raum gewonnen hatte, so dass man die Glasgemälde für die Ausstattung der Wohnräume nicht mehr missen wollte. Es war die Kabinettscheibe, welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts, etwa von 1530—1560, in gewissem Sinne ihre höchste Blüte erlangt hat. Die Technik stand damals auf der Höhe ihres Könnens. Das 17. Jahrhundert bedeutete, wie auf dem Gebiete des staatlichen und bürgerlichen Lebens, so auch in der Glasmalerei die Zeit der Erstarrung und Verknöcherung. Haben früher, im 16. Jahrhundert, Wollen und Können in edlem Wettstreit Köstliches geschaffen, so ist es jetzt, als ob beides nachgelassen hätte. Der Technik

mangelte die Vorlage; aber es ist sicher, dass auch der entwerfende Künstler den ihm ebenbürtigen Techniker nicht gefunden hätte. Und noch etwas: die Glasmalerei war aus der Mode gekommen. Zwar malte man noch bis in das 18. Jahrhundert hinein farbige Scheiben, am längsten wohl in Bern, aber diese Glasgemälde tragen alle den Stempel des Verfalls, der schon damals einsetzte, als die Glasmalerei, da die Technik eben den höchsten Grad der Vollendung erreicht hatte, sich unterfing, der Ölmalerei Konkurrenz zu machen. Rahn hat für diese Produkte, da Farbe an Farbe nebeneinander aufgeschmolzen wurde, den Namen Monolithscheibe geprägt. In der Grisaillescheibe ist die Glasmalerei ausgeklungen; ihre letzten Ableger sind die farblosen, mit dem Kupferrädchen hergestellten Schliffscheiben gewesen. Jetzt waren es die ländlichen Kreise, die in der Sitte der Fensterschenkungen miteinander wetteiferten und in der Schliffscheibe das ihnen Zusagende fanden.

Doch kehren wir zu unseren Erwerbungen zurück. Von zwei prachtvollen Wappenscheiben haben sich leider nur Fragmente erhalten, die zu einer Rundscheibe zusammengestellt sind. Von zwei jungen Damen als Schildhalterinnen sind die Büsten mit Schmuck und zierlicher Kopfbedeckung sowie Teile der langen, weissen, unten schwarz gestreiften Röcke vorhanden. In der Mitte ist, ganz, wenn auch in zwei Teilen erhalten, das Wappen der Diesbach eingesetzt. Eine Helmzierde, der aus einer Krone herauswachsende Löwenrumpf, und ein Fragment eines Löwen sind dem gleichen Geschlechte eigen, auf das auch die Inschrift .... von Diesbach 1537 hinweist.

Im Mai gelangte eine kleine Sammlung schweizerischer Glasgemälde aus Basler Privatbesitz in Amsterdam zur Versteigerung. Wir erwarben daraus dank der gütigen Mitwirkung von Herrn Prof. Dr. O. Lanz in Amsterdam eine runde Berner Standesscheibe von 1555 (im Katalog unverstandenerweise 1515 datiert) von dem herkömmlichen, aber merkwürdigerweise bei uns bisher nicht vertretenen Typus. Die beiden gestürzten Bernschilde, überhöht von dem Reichsschilde mit Krone, werden von zwei Löwen gehalten. Ein blauer Federdamast bildet den wirkungsvollen Hintergrund; die Jahrzahl ist auf einem gerollten Schriftband zwischen den Bernschilden zu lesen. Herr Direktor Lehmann weist die Scheibe in brieflicher Mitteilung der Werkstatt des Glasmalers Simon Steinegger[1]) in Bern zu und glaubt, dass sie zu dem Posten der Seckelmeisterrechnung von 1557 gehöre. «Simon Steinegger geben um etliche nüwe Fenster so M. H. hinweggeschenkt — 181 ℔.»

[1]) Vgl. über ihn den Artikel von H. Türler im schweizerischen Künstler-Lexikon III, 239.

In Bern konnten wir zwei heraldische Prachtstücke kaufen: die grossen, leider nicht signierten Wappenscheiben des Schultheissen Johann Rudolf Saager und seiner Gemahlin Appolonia Ougspurgerin. Die Wappen sind ohne figurale Beigaben, auch der architektonische Rahmen tritt fast ganz zurück. Um so wirkungsvoller heben sie sich von dem glatten, wolkenlosen Hintergrunde ab. Das Wappen des Schultheissen mit der tiefrot und gelben Helmdecke ist auf einen blauen, das seiner Gemahlin, blau und weiss, auf einen gelben Grund gelegt. Hans Rudolf Saager, der das höchste Amt der Republik abwechselnd mit Albrecht Manuel von 1597 an bis zu seinem Tode 1623 innehatte, ist uns nicht unbekannt. Sein Bildnis, auf Holz gemalt, hängt unter den bernischen Schultheissenbildern im Cäsarsaale, und im Treppenhause hat ihn Marigny in seinem grossen, den Bundesschwur der Eidgenossen mit Heinrich IV. von Frankreich darstellenden Bilde in dem Augenblick wiedergegeben, da er für die Eidgenossen den Eid leistet. In dem Jahr seiner Wahl zum Deutsch-Seckelmeister, 1594, stiftete Saager zwei Scheiben in die Kirche von Bargen, die eine allein, die andere gemeinsam mit seinem Vorgänger im Amte, H. Ulrich Megger. Beide Glasgemälde sind im Cäsarsaal zu sehen. An seine 1568 mit Margareta Fellenberg geschlossene Ehe erinnert ein auf roter Atlasseide bunt gesticktes Tauftüchlein von 1592, an die Allianz mit Appolonia Ougspurger ein 1616 datiertes Abendmahltischtuch aus der Kirche von Twann. Einen bunt gestickten Bettvorhang mit dem gleichen Wappen und der Jahrzahl 1595 sah der Schreiber dieser Zeilen im Jahre 1912 in Genf. Einen Biographen hat Saager noch nicht gefunden.

Das Wappenscheibchen des Freiburger Junkers Ulrich von Englisberg aus den Siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts zeichnet sich durch sein leuchtendes Kolorit aus, wenn auch der blaue Federdamast des Hintergrundes zerflossen und unschön ist. Das Wappen mit der leuchtend rot-gelben Helmdecke ist in einen einfachen Architekturrahmen gestellt. Im Oberbilde ist Susanna im Bade dargestellt, wohl nach der eigenen Wahl des Bestellers, denn er war eine liederliche Haut, dieser Junker, der in Frankreich erst gegen die Hugenotten focht, an den Schlachten von Jarnac und Moncontour teilnahm und später im Regiment Lanthen-Heid unter Heinrich IV. diente. Seine Devise lautete «Nunquam bargelit, semper zerrissa Hosen», niemals Bargeld, immer zerrissene Hosen und ist uns nicht nur auf einem Waffeleisen mit seinem und seiner Frau, einer geborenen Praroman, Wappen[1]), sondern auch auf seinem 1587 gemaltem Ölbilde erhalten.[2])

[1]) Fribourg artistique 1896. Tafel X.

[2]) Ebenda 1913. Tafel VI.

Wir müssen es uns versagen, hier auf die übrigen Scheiben näher einzugehen, obwohl sich darunter noch manches gute Stück befindet, wie beispielsweise die Figurenscheibe «Welty Mosser und sein Husfrow 1606» oder die leider stark verrostete Stiftung der Brüder Wälty, Jacob und Gilgen Hes von 1586, die drei Hellebardiere in gebirgiger Flusslandschaft mit Dorf zeigt. Auch die grosse Historienscheibe von 1658 mit der Darstellung der Passionsgeschichte in sieben Bildern, auf der die Stifter Niclauss Steiner und Volli Steiner sin sohn vf dem Richisperg, Anthoni Güdel zu Ursenbach vnd Galli Kässer alle vier zu Pferde einherreiten, ist bemerkenswert.

Gute, in ihrer Art sogar vorzügliche Stücke finden sich unter den Schliffscheiben wie auch unter den Hinterglasmalereien, über die wir auf das im Jahresbericht von 1914 Gesagte verweisen.

Auch an Möbeln hat uns die Sammlung Knechtenhofer Zuwachs gebracht. Eine aus dem Oberland stammende geschnitzte Truhe aus Nussbaumholz ist 1741 datiert und stammt aus einer Zeit, da mit Schnitzerei verzierte harthölzerne Möbel verhältnismässig selten sind, wenn wir von der, wenige Jahre vorher im Simmental aufgekommenen originellen Anwendung der Flachschnitzerei mit dem Wurmornament absehen. Die Oberländer Möbel des 18. Jahrhunderts sind fast immer eingelegt, oder, wenn tannen, bemalt. In der Stadt ist die Truhe schon im 18. Jahrhundert durch die Kommode mit der bequemen Schubladeneinrichtung verdrängt worden. Meister des Schreinerhandwerks, es sei an die Namen Funk und Hopfengärtner erinnert, haben in Bern im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert Vorzügliches geschaffen. Wenn wir beschämt bekennen, dass diese interessanten Möbel bis jetzt in unserem Museum keinen einzigen Repräsentanten gehabt haben, so können wir zur Entschuldigung nur das anführen, dass sie im Preise gegenwärtig so hoch gestiegen sind, dass unsere bescheidenen Mittel von der privaten Kaufkraft überboten werden. Um so willkommener war es uns, dass wir aus der Hinterlassenschaft von Fräulein Knechtenhofer eine etwa 1820 entstandene, sehr hübsche kirschbaumfournierte Kommode mit Ahorneinlagen und Marmorplatte auswählen durften. Sie hat mit einer ähnlich verzierten Miniaturkommode gleicher Provenienz im Kostümsaale ihren Platz gefunden.

Was uns für Küche und Keller zugekommen ist, stammt in der Hauptsache aus der Sammlung Knechtenhofer. Ausgenommen sind die vier Mörser, von denen zwei aus Bronze, einer aus Eisen und einer aus Stein besteht. Die hohen Metallpreise bringen es mit sich, dass der Markt mit diesen oft recht geschmackvoll verzierten und darum begehrten Küchengeräten gegenwärtig versehen ist, wie nie zuvor. Der

älteste Mörser, hier in Bern erworben, gehört mit seinem einseitigen Griff und den dünnen, aus Klauenfüssen aufsteigenden Rippen vielleicht noch dem 14. Jahrhundert an, während der zweite Bronzemörser die Jahrzahl 1533 als einzigen Schmuck trägt. Völlig schmucklos ist der eiserne Mörser; wir erwarben ihn des Metalls wegen als Belegstück. Der steinerne Mörser, aus Langenthal stammend, trägt am Rande ringsum laufend die Inschrift M. DANYEL GEISER MG ANNO 1747 IAHR. Die beiden Waffeleisen, das eine mit Wappen Moser von Thun und Inschrift Joss Mosser Margret Gumer 1603 erwähnen wir im Vorbeigehen, um uns noch kurz bei den grossen in Birnbaumholz geschnitzten Kuchenmodeln aufzuhalten, die einen ganz anderen Typus repräsentieren, als wir sonst zu sehen gewöhnt sind. Schon ihre Grösse fällt auf — der grösste besitzt einen Durchmesser von 36,4 cm — dann ist die rein ornamentale, die ganze Fläche bedeckende Verzierung bemerkenswert.

Dass wir immer noch auf die Erwerbung von Geschirr bedacht sein müssen, bedarf keiner besonderen Begründung angesichts unserer Armut an gutem einheimischem Porzellan einerseits, der grossen ländlichen Produktion an Gebrauchsgeschirr im Bernbiet anderseits. Von den lieblichen Produkten der Porzellanfabrik in Nyon sicherten wir uns eine Schwenkschale mit dem seltenen Landschaftsdekor in bunten Farben. Guten Klang hatte die Fayencenfabrik von Andreas Dolder in Beromünster. Ihr dürfte eine Pastetenschüssel mit reicher plastischer Verzierung zuzuschreiben sein, wovon in dem schweizerischen Landesmuseum in Zürich ein Pendant zu finden ist. Im übrigen nennt das Zuwachsverzeichnis manches Stück einheimischer Keramik, das nach dieser oder jener Hinsicht eine Lücke in dem bisherigen Bestande auszufüllen geeignet ist. Das nämliche gilt von den verzierten Gläsern in Schliff- und Emailtechnik. Auch an Zinngeschirr hat uns die Sammlung Knechtenhofer einiges zugebracht, darunter eine 1744 datierte Stegkanne mit Inschriften, ein Schützenpreis aus der guten alten Zeit, da die Treffer noch mit Barchent und Zinn gelohnt wurden.

In die sozusagen neu angelegte Sammlung der Beleuchtungsgeräte wurde nebst Mehrerem als seltenes Stück eine Walliser «Luse» mit dem in Speckstein geschnittenen Lampenträger eingereiht. In diese Abteilung gehören auch ein Paar Moderateurlampen aus Sèvres-Porzellan, ein Geschenk von Fräulein J. Morell in Clarens.

Unsere Trachtensammlung gibt einen guten Überblick über die bernischen Trachten der verschiedenen Landesgegenden und enthält ausserdem noch einige charakteristische Typen aus anderen Kantonen. In dieser Beschränkung liegt unsere Stärke. Platz und Mittel fehlen uns, um unsere Sammeltätigkeit auf die ganze Schweiz auszudehnen,

so interessant eine solche Schaustellung all der malerischen Schweizertrachten sich darbieten würde; nach Vollständigkeit streben wir nur in der Erwerbung bernischer Trachten und begrüssten es deshalb besonders lebhaft, als uns gerade noch vor Jahresschluss einige Freunde des Museums, die sich allmonatlich zu einem antiquarischen Kränzchen im Zytgloggen zusammenfinden, zwei bernische Knabenkleidchen schenkten, wahre Kabinettstücke in ihrer Art, die an Wert noch dadurch gewinnen, dass Herkunft und Besteller bekannt sind. Das ältere Kleidchen wurde in den Zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts für einen Knaben Blasimann in Eggiwil angefertigt, das jüngere nach dem Muster des andern um die Mitte des Jahrhunderts für einen Knaben Stettler in Worb hergestellt. Beiden gemeinsam sind die Zwilchhöschen mit origineller Seitengarnitur von bunten Seidenbändern und mit einem Flecht- oder Durchzugmuster von braunen Lederstreifen. Zur ältern Tracht gehört ein braunsamtenes Jäckchen und ein verziertes Lederkäppchen, in dem wir nach brieflicher Mitteilung von Frau Dr. J. Heierli in Zürich ein Unikum erblicken dürfen. Bei der jüngern Tracht ist das braunsamtene Jäckchen durch ein schwarzsamtenes ersetzt; das Käppeli fehlt.

Von nichtbernischen Trachten sammeln wir nur solche aus angrenzenden Kantonen. Dazu gehört eine vollständige Walliser Frauentracht, die wir durch Vermittlung von Herrn Dr. Fankhauser mitsamt der in Kerbschnitt reich verzierten hölzernen Kleiderschachtel, in der sie geborgen war, erwerben konnten.

Die Sammlung Knechtenhofer steuerte zu dieser Abteilung u. a. einige zum Teil noch aus dem 17. Jahrhundert stammende Lederschuhe mit grossen durchbrochenen und ausgeschnittenen Lappen bei.

Die Hülfe unseres bewährten Freundes F. Blatter verschaffte uns eine grosse Sammlung von Filigran-Trachten-Haften. Herr Dr. Kieser, der die nach verschiedenen Gesichtspunkten interessante Sammlung eingehend katalogisierte, hat darüber folgende Beobachtungen niedergelegt:

«Nach Zusammenstellung von Serien und Ausscheidung von Doubletten, die den historischen Sammlungen von Burgdorf, Thun und Wiedlisbach zugewendet wurden, ergaben sich 797 Nummern mit total 2025 Stück. Allerdings handelt es sich dabei nicht, wie man vielleicht a priori meinen könnte um Schmuckgegenstände aus Edelmetall; keine einzige dieser Haften ist aus Silber, das wohl später den Luxus und Reichtum einer Bauerntochter zu repräsentieren hatte. Wir sind damit aber in Besitz eines reichen Materials zur Kenntnis der Formenmannigfaltigkeit dieses volkstümlichen Schmuckes gelangt.

Nach dem Gebrauchszweck haben wir zwei Gruppen unterschieden: die Göllerhaften, die zum Anhängen der Ketten oben am Halsstück und hinten an der «Gstalt» dienen — gewöhnlich gehören hier vier gleiche

grössere Rosetten zusammen — und die Miederhaften, die als Nestelhaken vorn zum Schnüren des Mieders dienen; hier besteht der Satz aus 12 bis 16 und mehr gleichen Stücken. Mit der Filigranarbeit, die ja eigentlich nur als dekorative Platte dem funktionellen Teil der Hafte beigegeben ist, hat diese Unterscheidung kaum etwas zu tun. Immerhin dient die durchbrochene Fläche bei der Miederhafte zum Annähen auf der Stoffunterlage; es hat sich denn auch hier eher eine palmettenartige Form herausgebildet (der der Haken als Stiel dient) während die Göllerhafte, als Kettenknopf, sich zu einer immer reichern (zentrierten) Rosette entwickelte.

Die Filigranarbeit besteht von den einfachsten bis zu den kompliziertesten Formen aus folgenden Elementen: aus etwas stärkerem Messingdraht wird die Grundform gebildet («Stellung»). Diese wird erfüllt entweder durch kurze Drahtstückchen mit beiderseits eingerollten Enden («Schneckchen») oder der Raum wird von einer einzelnen breitgequetschten Drahtspirale eingenommen (entsprechend der Form der Stellung auch Spiralenpaare). Diese Filigranplatte, gewöhnlich etwas gewölbt, wird weiter verziert durch Aufsetzen von gestanzten Blechstückchen von verschiedenen rundlichen oder halbmondähnlichen Formen, Perlstäbchen, Tropfen, Spitzovalen, kleinen Rosetten etc. («Häubchen»). In der Mitte sitzt ein grösseres gewölbtes Rundplättchen mit zackigem Rändchen («Krönchen»).

Auf Grund der allgemeinen Form sowohl — die sich auf drei hauptsächliche Typen zurückführen lässt: Rosette, Palmette, Schmetterlingsform — als in Betracht des aufgesetzten Dekors wurde eine Gruppierung versucht. Die ersten Gruppen umfassen die einfachsten, kleinen fünf- und mehrblättrigen Rosettenformen, entweder ohne Häubchen oder mit radialer Besetzung teils auf den Rippen der Stellung, teils zwischen denselben, auf dem eigentlichen Filigran. Eine weitere Gruppe zeigt die einfache Rosette durch Besetzung mit gebogenen Perlstäbchen, wie Schaufeln eines Wasserrades, charakteristisch verändert («Wirbelmotiv»). Die gleichen Stäbchen erscheinen auch um den Mittelpunkt zu einem Vier- oder Vieleck mit eingezogenen Seiten zusammengesetzt (5. Gruppe) oder sie bilden, viermal konvex gepaart, ein Vierblatt, das durch Durchbrechung zum eigentlichen Vierpass wird. (6. Gruppe.) Die Abteilung der Rosetten schliesst mit einer Gruppe von reichen, komplizierten Göllerhaften, deren Blätter, oft reliefartig übereinander angeordnet, aus grossen einzelnen Spindeln bestehen und die mit einem besonders verzierten Krönchen ausgestattet sind. (7. Gruppe.) Es folgen Schmetterlingsformen, die eigentlich auch aus einer Rosette mit Zentrum, aber mit seitlich verlängerten, oben und unten verkürzten Blättern bestehen. (8.—10. Gruppe.) Die Vereinigung von längern und kürzern Blättern ergibt ein palmettenartiges Queroval, dessen Rundung überdies noch durch einen «Spitzenansatz» verbreitert wird. Die Häubchendekorationen variieren aufs mannigfaltigste zwischen einem innern Kreis, meist aus Spitzovalen, oder Perlstäbchen, und einem äussern Kranz aus runden Häubchen auf den Blättern. (12.—13. Gruppe.) Eine besondere Gruppe bilden hauptsächlich Nestelhaken an einem

kleeblattförmigen Filigran (T-form, 11. Gruppe), dessen einzelne Blätter meistens aus doppelten Spindeln zusammengesetzt sind; die Form erscheint betont durch konturierenden Dekor und Durchbrechungen und erweitert durch Beifügung kleiner Blättchen oben beim Nestelknopf und unten zwischen den grossen Blättern der Kleeblattstellung. — Doch die Variationen erscheinen innerhalb dieser Grundlinien fast unerschöpflich. An den Schluss sind einige Gruppen gestellt, die den fabrikmässigen Ausklang einer handwerklichen Industrie veranschaulichen: gestanzte und sogar gegossene Trachtenhaften, wobei die Filigrantechnik in den Formen nachgeahmt wurde.»

Dank dem Entgegenkommen des schweizerischen Landesmuseums, wofür wir dessen Direktion auch an dieser Stelle unsere Erkenntlichkeit bezeugen, konnten wir den Formenkreis dieser ländlichen Schmuckgegenstände noch beträchtlich erweitern. Das Landesmuseum überliess uns aus seinem Dublettenbestande eine grössere Zahl silberner Haften, die, ungleich reicher verziert als die eben beschriebene Sammlung, diese in erwünschter Weise ergänzt.

Unter den Gegenständen zur persönlichen Ausstattung kamen uns mehrere Orden zu, die wir um der verdienten Träger willen hier erwähnen. Eine scheibenförmige Kokarde mit dem polnischen Adler und der 1792 gestiftete polnische Militärverdienstorden wurden 1831 dem Stabsarzt am Alexander Militärhospital in Warschau, Hermann Ascan Demme, verliehen. Von Oberst Isidor Challande, dem Vater unseres Donators Richard Challande, stammt der Orden der Ehrenlegion, den er nach der Familientradition von Napoleon III. im Lager von Châlons nebst einem Paar Taschenpistolen erhalten hatte. Die Nachforschungen von Herrn Bundesarchivar Türler ergaben, dass der Bundesrat auf gestelltes Gesuch hin dem Stabsmajor J. Challande am 11. August 1858 ein Empfehlungsschreiben für den Besuch des Übungslagers in Châlons ausstellte. Der Bericht Challandes über seinen sechs Wochen dauernden Manöverbesuch liegt im Bundesarchiv; der Geschenke ist darin keine Erwähnung getan.

Die beiden goldenen Fingerringe, welche uns der Verein zur Förderung des historischen Museums schenkte, gehen gesicherter Tradition zufolge auf Michael Schüppach in Langnau zurück und sind vielleicht Geschenke von Verehrerinnen an den populären Bauerndoktor. Der eine ist mit geschnittenem Blattwerk und einem grossen Goldtopas verziert, während der andere das in kleine Rubinen gefasste Miniaturbildnis einer Dame — angeblich der russischen Kaiserin — zeigt.

Unter dem Rauch- und Schnupfgerät sind zwei Stücke zu finden, die ihrer Kostbarkeit wegen in der Silberkammer aufbewahrt werden, kaiserliche Geschenke an einen verdienten Schweizer, der mehrere

Jahre als Erzieher am königlichen Hofe in Athen tätig war. Constant Guignard aus Vaulion (Waadt) studierte in Lausanne und Tübingen und wirkte längere Zeit als Professor in Smyrna, bis ihm zu Beginn der Neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts die Erziehung der griechischen Königsprinzen anvertraut wurde. Mit seinen Zöglingen wurde er oft an den kaiserlich russischen Hof nach Livadia eingeladen. An einen solchen Besuch erinnern die goldene, mit Diamanten und Rubinen reich besetzte Tabakdose, die ihm Zar Alexander III. schenkte und das goldene Zigarettenetui mit dem diamantbesetzten russischen Doppeladler, eine Gabe der Zarin. Beide Stücke sind uns aus einem Berner Privathause zur Aufbewahrung anvertraut worden.

Die Verkehrsaltertümer sind wieder durch einen Rennschlitten bereichert worden. Dem eleganten Hirsch, von dem wir in dem letzten Jahresberichte sprachen, hat sich eine rassige Löwin beigesellt.

Auch Handwerk und Gewerbe, Land- und Alpwirtschaft sind nicht leer ausgegangen; hier wie dort hat die Sammlung Knechtenhofer manches gute Stück beigesteuert.

Bei der dritten Hauptgruppe, den Staats- und Gemeindealtertümern, ist die Abteilung Masse und Gewichte durch Zuweisung mehrerer Serien messingener und zinnener Hohlmasse aus dem 19. Jahrhundert vermehrt worden; schmucklose Stücke, bei deren Herstellung das Nützlichkeitsprinzip herrschte und jede dekorative Verzierung ausschloss. — Durch das dankenswerte Entgegenkommen des städtischen Feuerwehrkommandos erhielten wir eine ausser Gebrauch gestellte Feuerspritze als Geschenk, eine alte Schöpfspritze, die um 1860 in eine Saugspritze umgewandelt worden ist. Herr Feuerwehrhauptmann Lüthi, dessen Vermittelung wir die vorläufig noch in einem der städtischen Magazine aufbewahrte Spritze verdanken, hat uns auch auf einige lederne Spritzenschläuche aufmerksam gemacht. Hoffentlich gibt uns der Neubau genügend Raum, um die interessante Abteilung des Feuerlöschwesens richtig zur Darstellung bringen zu können. An Material hiefür fehlt es uns nicht.

Ein aus dem Schlosse Schwarzenburg stammender eichener Gefangenenblock mit Kette reiht sich den Foltergerätschaften an. Hier wurde auch die Prügelbank ausgestellt, welche seinerzeit zusammen mit der sogenannten Strecki aus dem Schlosse Erlach in das Museum gekommen war. Was uns noch fehlt, um diese Dokumente der Strafjustiz einigermassen vollzählig zeigen zu können, ist die Ausstellung einer Gefangenenzelle in Original oder Nachbildung.

Für unsere kirchlichen Altertümer bilden die uns vom Staat überwiesenen Fundstücke aus der Kirche von Meiringen einen Zuwachs

von Wert und Bedeutung. E. A. Stückelberg hat über die Kirchenrestauration und die Funde in der Neuen Zürcher Zeitung (Nr. 1794 vom 10. November) eine vorläufige Orientierung gegeben, die unter dem Titel «Die ausgegrabene Kirche von Meiringen» auch in den Blättern für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde (XII, S. 355 ff.) erschienen ist. Indem wir darauf hinweisen, möchten wir dem Wunsche Ausdruck geben, dass eine ausführlichere, mit Plänen und Abbildungen belegte Darstellung demnächst in den Berner Kunstdenkmälern erscheinen möge. Über die baulichen Verhältnisse haben wir uns hier nicht auszusprechen; ebenso versagen wir es uns, auf eine Beschreibung der interessanten Wandmalereien einzutreten, von denen ein Teil zeitlich etwa mit den Wandgemälden in der Galluskapelle von Oberstammheim (um 1300) zusammenfallen mögen. Von den Funden haben wir bereits die Scheibenfragmente vom südlichen Chorfenster erwähnt. Aus dem nördlichen Seitenaltar wurde ein grosses, zylindrisches Reliquienglas geborgen, dessen enge Wandung mit vier Reihen aufgeschmolzener Buckeln besetzt ist. In dem glatten, hohen Lippenrande ist leider ein Stück ausgebrochen. Stückelberg weist das Glas dem 13. oder 14. Jahrhundert zu und betont, dass es, von entschieden später Form, kaum weiter als ins 13. Jahrhundert zurückdatiert werden dürfe. Wohl mit Recht; dagegen möchten wir die Frage offen lassen, ob den beiden flachen Glasphiolen aus dem südlichen Seitenaltare, die Stückelberg aus dem 12. Jahrhundert datiert, nicht ein weit höheres Alter (spätrömisch?) zuzusprechen sei. Neben dem Hauptaltare wurde ein bronzenes Rauchfass gefunden, noch mit Kohlenresten, dagegen fehlten die Ketten. Von kugeliger Grundform, ist die obere Hälfte durchbrochen und etwa mehreren ineinandergeschachtelten Dächern zu vergleichen. Das orientalische Dekorationsmotiv und die frühe Zeit der Entstehung (12. Jahrhundert) lassen die Möglichkeit zu, das Rauchfass mit den Kreuzzügen in Verbindung zu bringen.

Von mittelalterlicher Plastik erwarben wir zwei geschnitzte Heiligenfiguren, beide aus dem 15. Jahrhundert stammend, einen stehenden Blasius und eine Büste des Evangelisten Lukas.

Der Abteilung für Mystica gingen als Gabe des Herrn Professor S. Singer mehrere gedruckte Himmelsbriefe zu, die die weite Verbreitung dieser «Haus- und Schutzbriefe» belegen. Wir schenken dieser Sammlung volkskundlich interessanter Dokumente besondere Aufmerksamkeit und wären unseren Freunden dankbar, wenn sie uns Gegenstände, die mit dem Aberglauben in Verbindung stehen, zuweisen würden.

Über die wissenschaftlichen Altertümer, deren Vermehrung das Zuwachsverzeichnis ausweist, gelangen wir zu den Jagd- und Kriegswaffen.

Die Erwerbungen für die Waffensammlung bieten diesmal nicht Gelegenheit zu eingehender Betrachtung. Nicht als ob sie der Zahl nach unerheblich wären — der Zuwachs dieser Abteilung übersteigt vielmehr den früherer Jahre — aber es sind doch darunter nur wenige Stücke von wirklicher Bedeutung. Zu nennen ist zunächst der hübsch verzierte bronzene Handmörser mit dem erhabenen Wappen Steiger (schwarz). Wir besitzen von dieser merkwürdigen Waffe nun ein Dutzend Exemplare, wovon drei glatt, neun mit Wappen bernischer Geschlechter geschmückt sind (v. Büren, v. Fischer, v. Goumoëns, v. Steiger, v. Werdt, v. Wild, v. Wurstemberger). Ein Etui mit zwei silberbeschlagenen Mensurpistolen und aller Zubehör erwarben wir aus Privatbesitz. Es sind, wie dies nebst der Waffenschmiedmarke die noch vorhandene Originalquittung ausweist, Arbeiten des bekannten Solothurner Büchsenschmieds Ruoff, angefertigt 1848/9 für den letzten Kommandanten des I. päpstlichen Fremdenregiments, Oberst Franz von Weber, aus dessen Nachlasse sie stammen.

Das am Schlusse des Verzeichnisses angeführte Luzerner Fahnenbuch enthält «aller der jenigen Panner und Fendle, die ein zytlang in der Kirchen zuo den Herren Barfüosseren gehangen sind — — ein ordenliche Ferzeichnus» und bietet für uns Interesse wegen der farbig angelegten Pannerabbildungen aus dem Sempacher und Burgunderkrieg und aus der ersten Vilmergenschlacht. Das Buch begegnete bereits im 18. Jahrhundert lebhafter Nachfrage, denn es sind schon aus dieser Zeit eine Anzahl mehr oder weniger gut ausgeführter Kopien bekannt. Unser Exemplar, aus Luzerner Privatbesitz stammend, gehört zu der letzteren Gruppe.

Die Ansichten, fast ausnahmslos Blätter aus der Sammlung Knechtenhofer, sind in einem besonderen Kapitel behandelt, so dass sich ihre Besprechung hier erübrigt. Bevor wir den Rundgang beendigen, werfen wir noch einen Blick auf die Kalender.

Ein Glücksfall liess uns bei einem Antiquar in Lausanne ein Exemplar des überaus seltenen Wappenkalenders von Hieronymus Ostermann finden. Bisher nur in einem Exemplar bekannt — wir kauften davon letztes Jahr eine photographische Nachbildung — hat dieses künstlerisch durchaus nicht hervorragende Werk eines früheren Pandurenleutnants Herrn Prof. v. Mülinen Veranlassung zu einem eingehenden Vortrag über die bernischen Staatskalender im Schosse des historischen Vereins gegeben. — Das Bruchstück eines solothurnischen Staatskalenders mit Stadtansicht und Ämterwappen stammt aus der Sammlung Knechtenhofer, der wir auch 11 Jahrgänge des seltenen Distelikalenders verdanken.